

Marion Tauschwitz

# Pierre Theunissen

Aus der Provinz in die Provence –  
ein außergewöhnliches Künstlerleben



Originalausgabe  
Februar 2022

Kulturmaschinen Verlag  
Ein Imprint der Kulturmaschinen Verlag UG (haftungsbeschränkt)  
20251 Hamburg  
[www.kulturmaschinen.com](http://www.kulturmaschinen.com)

Die Kulturmaschinen Verlag UG (haftungsbeschränkt) gehört  
allein dem Kulturmaschinen Autoren-Verlag e. V.  
Der Kulturmaschinen Autoren-Verlag e. V. gehört den AutorInnen.  
Und dieses Buch gehört der Phantasie, dem Wissen  
und der Literatur.

Umschlaggestaltung: Sven j. Olsson  
Umschlagfoto: Marion Tauschwitz  
Satz: Andrea Deines  
Druck: Booksfactory, Polen  
Eingestellt bei BoD

978-3-96763-193-7 (kart.)  
978-3-96763-194-4 (geb.)  
978-3-96763-195-1 (.epub)

## LEBENSSTATIONEN

Kapitel 1	7
<i>Ich will Bildhauer werden</i>	
Kleve 1931–1954	
Kapitel 2	39
<i>Der Kerl ist begabt. Du musst ihn unterstützen.</i>	
Akademien Düsseldorf und Berlin, 1954–1958	
Kapitel 3 – Palmenholz	65
<i>Ich glaube, hier in aller Stille meinen Weg zu finden</i>	
Frankreich, 1958–1962	
Kapitel 4 – Max Ernst und Joseph Beuys	95
<i>Was soll das Leben, wenn es nicht in Ehrlichkeit gelebt werden kann?</i>	
Frankreich, 1963–1985	
Kapitel 5 – Äußere Einwirkungen	125
<i>Ich tue mein Bestes, und wenn es nicht das Beste ist, ist es nichts.</i>	
Frankreich, 1985–1999	
Kapitel 6 – Neue Wege	153
<i>Vielleicht sehe ich jetzt bald ein kleines Licht?</i>	
1999–2014	
Nachwort	177
Pierre Theunissen 3.7.1931–25.2.2021	



## Kapitel 1

### *Ich will Bildhauer werden*

Kleve, 1931–1954

*Als ich nach Hause kroch und über den Wall Richtung Kleve guckte, sah ich ein Bild der Verwüstung. Kleve stand in Flammen, der Himmel war pechschwarz und um mich herum rieselte graue Asche. Den schönen sonnigen Tag gab es nicht mehr. Der Schwanenturm war bloß noch ein Stumpf. Die Stiftskirche hatte einen Turm verloren.*

Am 7. Oktober 1944 legten dreihundertfünfunddreißig Bomber der Royal Air Force die Stadt Kleve am Niederrhein mit Brand- und Sprengbomben in Schutt und Asche. Im Februar 1945 machte eine weitere Offensive aus der ehemals herzoglichen Stadt, die nur einen Steinwurf von der holländischen Grenze entfernt liegt, eine tote Stadt, ein Grab.

Der dreizehnjährige Peter Theunihsen erlebte dieses Grauen unmittelbar. Unweit seines Elternhauses kauerte er im Gras, als die Leitbomber aus dem lichten Himmel stießen und ihre gefürchteten »Christbäume« setzten – glitzernde, zielmarkierende Leuchtbomben, die dem nachfolgenden Geschwader die Angriffspunkte signalisierten.

Die Jagdbomber zogen so tief über den Jungen hinweg, dass er die Piloten im Cockpit erkennen konnte. Er rannte weg, rannte um sein Leben, rettete sich in einen fremden Luftschutzkeller, wo er das Bombardement abwartete.

Peter hatte Glück. Er überlebte. Fünf seiner Klassenkameraden nicht. Der Anblick der Ruinen von Kleve und Emmerich wurde für den Jugendlichen zur Schlüsselerfahrung künftiger ästhetischer wie politisch-gesellschaftlicher Einstellungen:

*Die beiden trostlosen und unmenschlichen Bilder haben sich in mir festgesetzt und meinen Glauben an den lieben Gott, den sie uns weismachten, und an der Menschheit für immer zerstört.*

Auf Jahre blieben diese Bilder abrufbereit. In visionärer Erregung suchte Peter Theunihsen Ausdrucksformen, um das erlebte Grauen und die erfahrenen Schrecken des Krieges zu verarbeiten. Sehend, schaffend, schöpfend ordnete sein inneres Auge alle Facetten des Erblickten neu. Nur schöpferisch, künstlerisch würde das Erlebte zu bewältigen sein, würden sich Zwänge und Unfreiheiten abschütteln lassen. 1945 setzte sich der Vierzehnjährige mit seinen Kriegseindrücken in seiner Holzschnitzerlehre auseinander. Expressiv und prophetisch.

Das Erstarken des Nationalsozialismus' und die Entbeh-rungen des Krieges überschatteten die Kinderzeit Peter Theunihsens: militärische und propagandistische Aufrüstung, Verlust der Privatheit, Not. Krieg war omnipräsent, die Kindheit längst entzaubert. Allgegenwärtig war weiterhin die Drangsalierung durch die Nationalsozialisten, deren Vereinnahmung sich Vater Theunihsen wehrhaft

widersetzte. Er war nie in die Partei eingetreten. Nach dem Krieg wurde er deshalb als einer der ersten Kellener entnazifiziert und als Rektor der Schule eingesetzt.

Als die Deutschen die Deiche sprengten und das Land fluteten, um die Invasion der Alliierten abzuhalten, wurde auch Peters Elternhaus von allen Lebensadern abgeschnitten. Wasser schwappte bis in die Räume. In Booten wurde die Familie evakuiert, mit Tod durch Erschießen bedroht, falls Befehle missachtet würden.

Der Krieg war faktisch schon verloren, als die deutsche Wehrmacht den dreizehnjährigen Peter noch zum Drill ins »Ertüchtigungslager« nach Zweifall bei Aachen befahl. Bedenkenlos wären selbst Kinder als Kanonenfutter missbraucht und verheizt worden. So wie sein Bruder Karl-Heinz, der 1943 mit seiner gesamten Klasse von der Schulbank weg zur Feldflak eingezogen worden war, um die Rheinebene zu schützen. Die Jungs waren geschlossen in kurzen Hosen aufmarschiert, um ihre Kindlichkeit augenfällig zu machen, hatten aber die Befehlshaber damit nicht beeindruckt.

Unbeschwert waren Peters Kinderjahre schon vor dem Krieg nicht gewesen. Vater Heinrich Theunihsen hatte wegen der Residenzpflicht für Lehrer mit seiner Familie gleich nach Peters Geburt in Keeken am 3. Juli 1931 die puritanische Dienstwohnung in Kellen bezogen, wo er die Grundschulkinder unterrichtete. Auch seinen Sohn Peter, den verträumten Spätentwickler. Die Theunihsen-Kinder – Bruder Karl-Heinz war vier Jahre, Schwester Elisabeth sechs Jahre älter als Peter – litten auch im Schulleben unter der Unnahbarkeit des Vaters: Der Grundschullehrer verdrosch seine Kinder genauso wie seine anderen Zöglinge.

Lehrer Theunihsen trug seinen Spitznamen »der Schläger« zu Recht.

Kälte innen wie außen. Die Familie hatte sich mit der Ungemütlichkeit ihrer Bleibe arrangiert: Das nüchterne Backsteinhaus verfügte nur in der Küche und im Hof über Wasserhähne, wo man sich sommers wie winters kalt wusch. Im Herbst peitschte der Sturm das Wasser der Rheinseitenarme über den Winterdeich. Der Frost verwandelte die Umgebung in eine spiegelnde Eisfläche. Glitzernde Kälte suchte sich ihre Wege in das Innere des Hauses.

Der große Garten um das Haus diente nicht der Erbauung, sondern der Selbstversorgung. In der Hauptsache lebte die Familie deshalb von eigenen Kartoffeln: Reibekuchen und Bratkartoffeln mit Zwiebeln und Speck, wieder und wieder. Vom Honig, den der Vater mit seinen Bienen erwirtschaftete, profitierte die Familie nicht.

Doch nicht die äußerliche Kargheit deprimierte, sondern die allgegenwärtige Tristesse, die über dem Zuhause lastete. Seit frühester Kindheit hatte der kleine Peter deshalb immer wieder Ausreißversuche unternommen. Schon als dreijähriger Knirps war er auf seinem Dreirädel davongeradelt, um die vom Vater so eng gesetzten Grenzen zu überwinden. Nach Kleve wollte er. Freiheit suchen. Aber Nachbarn fingen ihn ab und brachten ihn ins Elternhaus zurück, wo der Vater ihm eine Tracht Prügel verpasste.

Kleve – Peter Theunihsens erster Sehnsuchtsort. Märchen-Stadt, seit Ritter Lohengrin hier mit seinem Schwan strandete, um für Elsa von Brabant zu kämpfen. Die Schwanenburg ist Kleves Wahrzeichen geblieben.

Kleve – nicht nur der Sage wegen der Ort der Liebe, sondern auch, weil Peters geliebte Mutter Antonia Kreikamp



aus Kleve stammte und die Kinder Mutters Bruder Albert nicht nur wegen der Geschenke aus seinem Spielwarengeschäft zum Lieblingsonkel erkoren.

Die Tochter einer Klever Kaufmannsfamilie hatte Hauswirtschaft gelernt, sich im Krieg freiwillig zum Lazarettendienst gemeldet, dort ihren späteren Ehemann Heinrich Theunihsen gepflegt. Keinen Dank, aber eine Infektion handelte sie sich im Lazarett ein, die ihr Gehör zerstörte. Nicht nur deshalb verstummte das Gespräch im Hause Theunihsen. Kälte und Lieblosigkeit des Ehemannes hatte die Frau zu ertragen gelernt, die Härte des Vaters versuchte die Mutter mit sanfter Hand zu mildern. Sie war von Anbeginn Peters Seelenverwandte, bot ihm auch ohne viele Worte in seinen prägenden Jahren emotionalen Halt. Sie hatte Peters schöpferische Kraft erkannt und unterstützt. Ihr früher Tod 1959 ließ einen untröstlichen Sohn zurück.

Glücksmomente in der Kindheit waren rar gewesen. Auch nach dem Wechsel von der Grundschule in die Hindenburg-Schule, die Staatliche Oberschule für Jungen, entkam Peter nicht der strafenden Hand des Vaters. Auf nur mäßige gymnasiale Schulleistungen reagierte Pädagoge Theunihsen mit Druck und Gewalt und sperrte den Sohn jeden Nachmittag mit zusätzlichen Hausaufgaben im Zimmer ein. Nichts war für Peter unerträglicher als der persönlichen Freiheit beraubt zu sein. Der Heranwachsende begehrte auf, floh in die Natur. Ihrem magischen Zauber ergab sich Peter Theunihsen, wird ihm lebenslang erliegen. Beim Kermisdahl, dem uralten Rheinarms zu Füßen der Schwanenburg, kam der Getriebene zur Ruhe. Im Winter entglitt er auf Schlittschuhen dem häuslichen Gefängnis auf den gefrorenen Wasserstraßen.

In der Natur endeten alle Zwänge: die der Schule, des Elternhauses, der Religion. Institutionen, die in jenen Jahren darauf abzielten, gefügig zu machen und Gehorsam zu erzwingen, doch selbst vor Doppelmoral und Verlogenheit nicht zurückschreckten. Dagegen wird Peter Theunihsen sein ganzes Leben lang ankämpfen. Wahrheit und Wahrhaftigkeit wird er einfordern. Von sich, von anderen, von seiner Kunst.

Weil der Vater zum Dialog nicht fähig war, suchte der Sohn schon früh das Zwiegespräch mit sich selbst, hörte auf seine innere Stimme: *Was ist das, das immer in mir spricht? Was denke und fühle ich, haben die anderen Menschen das auch?*

Erstkommunion und Ministrantentum hatten ihren Glanz eingebüßt, denn sein katholischer Glaube war Peter Theunihsen abhandengekommen, als er in jenen Kriegzeiten den falschen Beruhigungsfaktor pastoraler Sätze durchschaut hatte.

Was Dechanten lehrten und katholische Priester in der Kirche verkündeten, erreichte das Herz und den Verstand des Jungen bald nicht mehr. Da hielt er es lieber mit Darwin: Stärkeres würde überleben, und aus Katastrophen könnten Sternstunden erwachsen.

Dem verheerenden Bombardement vom Oktober 1944 konnte der dreizehnjährige Theunihsen deshalb insgeheim einen positiven Aspekt abgewinnen: Ende des Albtraums Schule. Sein Gymnasium war dem Erdboden gleichgemacht, der Schulbesuch deshalb ausgesetzt worden.

Die Familie hatte den Krieg überlebt, doch Peter trauerte um seine so heißgeliebten Kasperle-Puppen. Der Junge modellierte sich Figuren aus Ton, schnitzte ihnen Köpfe.

*Ich wollte schnitzen. Einfach mit meinen Händen etwas schaffen, gestalten.* Der Zerstörung seiner Umgebung setzte er so schon früh seinen unbändigen Willen entgegen, Neues zu schaffen und ahnte vielleicht zum ersten Mal, was ›gestalten‹ bedeutete.

Ende 1945 kehrte Bruder Karl-Heinz achtzehnjährig aus dem Krieg zurück. Einer, der gekämpft, der getötet hat, drückt keine Schulbank mehr. Ein Jahr vor dem Abitur schmiss der Bruder die Schule hin und wurde landwirtschaftlicher Gutsverwalter im nahen Kranenburg auf dem Landgut der van der Grintens. Schwester Elisabeth machte nach dem Volksschulabschluss eine Hauswirtschaftslehre bei der eigenen Mutter und ließ sich zur Erzieherin ausbilden.

Der Sommer 1945 blieb Peter Theunissen als unbeschwerte Zeit in Erinnerung, die ihre Leichtigkeit verlor, als die Restitution der öffentlichen Ordnung einsetzte. Alltag sollte wieder strukturiert, der Anarchie ein Ende gesetzt werden. Als für Oktober 1945 die Wiederaufnahme des Schulbetriebs angekündigt wurde, stand Peters Entschluss längst fest: Er würde nicht weitermachen, als hätte es keinen Krieg gegeben. Keinen der alten Köpfe wollte er wieder in der Klasse sehen. Offene Rebellion.

*Ich will Bildhauer werden. Ich gehe nicht in die Schule zurück!* Der Vater erstarrte. Woher hatte der Junge diese Worte genommen? Welcher Eingebung war er gefolgt? Nie war bei seinem Sohn eine künstlerische Neigung festgestellt worden.

Viele Jahre später, nach dem Tod der Mutter, stieß der Bildhauer Pierre Theunissen in ihrem Nachlass auf ein Foto: Ein Großvater und sein Enkel hocken einträchtig

beisammen und schnitzen gemeinsam an einer Skulptur. Sie erwecken totes Holz zu neuem Leben. Geben ihm neue Form. Plötzlich war der Morgen jenes Nachkriegsoktobers 1945 wieder ganz präsent. Mit der Mutter hatte sich Peter ein Bild in einer Zeitschrift angesehen: Ein Großvater und sein Enkel hocken einträchtig zusammen. Sie schnitzen gemeinsam an einer Skulptur, geben totem Holz neue Lebensform. Allegorie für Harmonie, Frieden und Gemeinsamkeit. Die Mutter hatte das Bild für den Sohn aufgehoben. Pierre Theunissen wurde erst 1981 bewusst: *Dieses Bild ist ein leitendes Element gewesen zu meiner plötzlichen Entscheidung, Bildhauer zu werden.*

Der Zweite Weltkrieg war zu Ende. Doch für Peter Theunissen begann ein neuer Kampf: der mit dem Vater über seinen beruflichen Werdegang.

Lehrer Theunissen hatte für seinen Sohn längst eine bürgerliche Existenz auf solider wirtschaftlicher Grundlage vorgesehen. Ein Künstler hatte darin auf alle Fälle keinen Platz.

Der Vater geriet deshalb über Widerrede und Pläne seines Sohnes außer sich, irrte wie von Sinnen durch den kleinen Ort Kellen. Priester Bullmann suchte er auf, den neuen Dechanten. Denn Bullmann war eine Autorität, selbst für Heinrich Theunissen. Sonntags ging der Kellener zur Messe in die katholische Pfarrkirche St. Mariae Himmelfahrt und verdaute die geistlichen Worte beim anschließenden Wirtshausbesuch. Dem Priester würde Peter Glauben und Gehör schenken. Der Mann Gottes sollte es richten.

»Mein Sohn will Bildhauer werden. Was soll ich nur tun?«

Der Dechant zögerte nicht: »Dann lass es ihn werden.«

Bullmann wusste aus eigener Erfahrung, dass gegen einen übermächtigen Ruf des Herzens nichts auszurichten ist. Deshalb war er Priester geworden. Der Sohn des Lehrers sollte ruhig Künstler werden. Künstler-sein war Berufung.

»Lass es ihn werden!«, bekräftigte er deshalb noch einmal.

Der Vater ging vor der Religion in die Knie. Doch dem Sohn zwang er seinen Willen auf. Eine Lehre sollte er machen. Erst das Handwerk, dann die Kunst. Und die würde er ihm schon noch austreiben. Erst die Lehre beim Holzschnitzer Josef Kopetzky, dann die Kunstgewerbeschule Köln. Vielleicht.

Josef Kopetzky war 1945 unmittelbar nach seiner Kriegsgefangenschaft in das verwüstete Kleve zurückgekehrt, wo er sich 1926 erstmals als freischaffender Künstler niedergelassen hatte. Weil eine Lehre in jenen Jahren grundsätzlich zum 1. April begann, wollte Kopetzky den jungen Theunihsen erst im April 1947 als Schüler bei sich aufnehmen. Peter sollte in der Grundschule Kellen solange ein verlängertes Jahr absitzen.

Die vom Krieg ausgebrannten Lehrer scherte es nicht, dass sich der Halbwüchsige regelmäßig aus dem Unterricht davonestahl. Nicht für die Schule, sondern für das Leben wollte Peter lernen! Und Leben – das waren Spaziergänge an den Altrheinarmen und Besuche bei den in der Nähe stationierten Engländern. Inspiration gaben ihm die einen, Zigaretten die anderen.

Am 1. April 1947 trat Peter Theunihsen dann wie besprochen seine Lehre bei Josef Kopetzky an. Der gebürtige Oberschlesier hatte eine Bildhauerlehre abgeschlossen.

Er war Schüler von Professor Cirillo dell Antonio an der angesehenen Bad Warmbrunner Holzschnitzfachschule gewesen und hatte dessen weichen Südtiroler Holzschnitt-Stil an den Niederrhein gebracht. Auch wenn Kopetzky Mitglied im Niederrheinischen Künstlerbund war – für Peter Theunissen blieb er immer nur der Handwerker, der versprach, *alles zu lehren was nötig war*. Weil es dafür zehn Mark Lohn pro Monat im ersten Lehrjahr, zwanzig im zweiten und dreißig Mark im dritten Lehrjahr gab, zählte zu Peters Lehrlingspflichten auch das *Aufräumen einer Werkstatt, Gartenwege reinigen, Hecken schneiden, Bürgersteig fegen, Hühnerstallbau, Hühnerpflege, Hühner schlachten, rupfen und ausnehmen. Federwagen schieben, bei den Bauern gegen Naturalien vom Kriegspöbel zerschlagenes Mobiliar wieder aufarbeiten, Milch, Käse und Brötchen holen und mit dem großen Holzbeitel für den Meister das Grobe wegschlagen*.

Wenn der Künstler Pierre Theunissen später in seinen Ausstellungskatalogen mit Ironie auf seine Lehrjahre bei Kopetzky zurückblickte, so wusste er doch, dass der Meister ihm solides Handwerk beigebracht hatte. Mit Abschluss der Ausbildung 1950 beherrschte Peter Theunissen alle Holzschnitt-Techniken meisterlich. Wusste zu schlagen, zu schnitzen, zu treiben, konnte mit Säge, Beil, Dechsel und Beitel umgehen, hatte Vollplastiken und Reliefs geschaffen. Schätzte er Kopetzkys gegenständliche Figuren auch gering, so hatte er doch gelernt, jedem Holz inneren Ausdruck und individuelle Stimmung abzugewinnen, ihm seine Seele einzuhauchen. Zeit genug, seinen eigenen Stil zu erproben, fand er immer. Die Skulpturen aus der Zeit bei Kopetzky tragen bei aller Hinwendung zu christlichen

Motiven schon unverkennbar die Handschrift des **spätere**n Künstlers Theunissen. Die Last seiner Seele, das Leiden für seine Kunst spricht deutlich aus seinen Madonnen- und Christusfiguren.

Einblicke in wahres Künstlerleben gewonnen hatte Theunissen aber nicht beim *Kitschbruder* Kopetzky, der die Modernen verlachte und van Gogh für verrückt hielt, sondern bei Arbeitsbesuchen im Atelier von Walther Brück. Der Sohn des namhaften Altarschnitzers Gerd Brück war Künstler vom Scheitel bis zur Sohle und unterstrich das in seinem Auftreten: Nie arbeitete er ohne Baskenmütze, rebellischer Ausdruck von künstlerischer Freiheit, Ungebundenheit, Selbstbestimmung. Hatten Franzosen damit doch während der deutschen Besatzung in Elsass-Lothringen ihren Widerstand ausgedrückt! Brück arrivierte zu einer der wichtigsten Künstlerpersönlichkeiten des unteren Niederrheins, der sich mit Porträtskulpturen von Joseph Beuys und Hanns Lamers sein Denkmal setzte.

In Brück' geräumigem Atelier in den »Gallien«, einer herrlichen Klever Parkgegend, führte Theunissen hin und wieder größere Arbeiten für Kopetzky aus. Hatte er freie Zeit, verbrachte er sie zum Leidwesen seines Vaters bei Paul Theissen, um sich im Zeichnen zu vervollkommen. Theissen hatte sich aus Leidenschaft für die Natur und den Niederrhein als Landschaftsmaler etabliert und war 1946 in den Niederrheinischen Künstlerbund aufgenommen worden.

Bei gelegentlichen Besuchen in Theissens Zeichenklasse überzeugte sich Brück von Peter Theunissens Talent: »Nee, nee, komm mal aus der Klasse raus und zum Privatunterricht zu mir.«